

A	Abend, Der	Berlin	77,6
B	Ber. Morgenpost	"	185,1/50319,9
C	Mid-Ztg. Ausg. Bln	"	123,1/6 4365,8
D	B.Z.	"	296,1
E	Tagespiegel, Der	"	135/50124,6
F	Spandauer Volksbl.	"	39,9
G	Welt, Die Ausg. Bln	"	41,1
H	Hamb. Abendbl.	Hamburg	296,3/50374,7
I	Frankf. Allg. (D)	Frankfurt	390,6
J	Stuttg. Ztg.	Stuttgart	179,8
K	Südtisch. Ztg.	München	311,9
L	Hann. Allgem.	Hannover	182,7
M	Wieser Kurier	Bremen	158,0
N	Mann. Morgen	Mannheim	189,7
O	Abendzeitung	München	305,3
P	Kiel. Anst.	Kiel	115,5

30. MAI 1973

Entfremdung

Peter Weiss dramatisiert Kafkas „Prozeß“
Zur Uraufführung in Bremen

Beim Nachdenken über die Frage, warum Peter Weiss (nicht als erster) Franz Kafkas Roman „Der Prozeß“ dramatisiert haben könnte, bietet sich eine Antwort besonders an: Am Anfang war die Entdeckung eines Entbehrungsgefühls. Von ihm lebt der Roman. Unter ihm leidet, wahrscheinlich, Peter Weiss. Und von ihm sind wir, mehr oder weniger, alle betroffen. Walther Killy hat dieses Gefühl einmal eine „metaphysische Not“ genannt. Weiss selbst spricht von einem Leid, das aus den Regionen bürgerlicher Beengungen, Gesetzes- und Wahnvorstellungen komme. Ich würde einfach von Entfremdung sprechen. Der sogenannte Held des Geschehens, der Bankprokurist Josef K., ist seiner Umgebung entfremdet, und seine Umgebung ist ihm entfremdet.

Warum das so ist, ist eine zweite Frage, auf die mehrere Antworten möglich sind. Wir befinden uns unmittelbar vor Ausbruch des ersten Weltkrieges. Die Menschen, mit denen K. zu tun hat, leiden unter verdrängten „Aengsten, Halluzinationen, Zwangsvorstellungen“ (Weiss). Ihre Beziehungen untereinander sind vordergründig und dürftig. Der Katalog kleinbürgerlicher Täuschungsmanöver, mit denen sie einander Redlichkeit und Anstand vorspielen, ist endlos.

Jeder kocht mit anderen Worten sein eigenes Stüppchen. K.s Nebenmieterin, das Fräulein Bürstner (Christina Amun), läßt eine Freundin zu sich ziehen, mit deren Hilfe sie sich vor K. schützt, nachdem er sie einmal kurz und stürmisch bedrängt hat. K.s unmittelbarer Vorgesetzter (Manfred Böll) sieht einzig auf seine Karriere; er ist ein sogenannter Radfahrer, der nach oben sieht und nach unten tritt. K.s Onkel (Kurt Ackermann) lenkt sich mit blindem Aktivismus ab. K.s Advokat (Eberhard von Gagern) ist ausschließlich mit seiner eigenen Hinfälligkeit beschäftigt. Der Gerichtsmaler (Horst Fassel), der K. angeblich beistehen will, ist ein intellektueller Schwadronneur. Und der Kaplan (Jürg Löw), an den K. schließlich gerät, bestätigt nur, was sowieso schon klar war: Der Prozeß, der K. gemacht wird, ohne daß er sich einer Schuld bewußt wäre, wird ihm von der ganzen Gesellschaft gemacht.

Soweit das soziale Klima des Romans, seiner Dramatisierung und ihrer Uraufführung am Bremer Goetheplatz. Die Figuren, so illustert sie auf den ersten Blick auch aussehen mögen, reden kaum miteinander, eher memorieren oder schreien sie einander an. Offenkundig leiden sie unter Berührungsängsten. Allenfalls fallen sie einmal kurz übereinander her. Was immer sie tun, tun sie scheinbar selbstverständlich, tatsächlich aber ohne Mitgefühl und kalt.

Berührungs- und Beziehungsängste, Gefühllosigkeit und Gefühlskälte gehören also zur Grundstimmung der Bremer Uraufführung (Regie: Helm Bindseil), deren letztes Bild zugleich das konsequenteste ist. Zwei schwarzgekleidete Herren, die im Widerspruch zum Weiss'schen Text das Gericht allein repräsentieren, betten K. vorsichtig auf ein Tuch, um ihn anschließend ruhig zu erstechen. Die Eckigkeit der Bewegungen, die sie dabei ausführen, ähnelt der Eckigkeit mechanischer Figuren, und die stumme Selbstverständlichkeit, mit der sie ihren Auftrag ausführen, läßt keinerlei weitere Rückschlüsse zu. Sie kann sowohl brutale als auch liebevolle, sowohl erbarmungslose als herzliche Komponenten enthalten. In jedem Fall heben sie sich gegenseitig auf.

Zurück zum Anfang. Der Entdeckung jenes Entbehrungsgefühls im Kafka-Text durch den Dramatiker Peter Weiss könnte noch eine weitere Textstelle

selbstgerechten Advokaten widmet. Ganz Mutige könnten daraus sogar schließen, daß es Weiss im Grunde um eine Kritik an der gegenwärtigen Rechtsprechung oder gar um eine Parallele zu dem „Prozeß in Stuttgart-Stammheim“ gehen müßte.

Aber dem ist nicht so. Weder Weiss noch Bindseil haben den Strafvollzug oder gar die Vorgänge um den BM-Prozeß im Sinn. Die Stimmung in Bremen ist ganz und gar nicht anklägerisch, und erst recht nicht ist sie flammend. Im Gegenteil, sie ist durch und durch kühl. Alles, was hier mitspielt, arbeitet offenkundig nur an einer einzigen Sache, nämlich an der möglichst rationalen Beschreibung des bedrückenden gesellschaftlichen Klimas zur Zeit des Mordes in Sarajewo. Nicht einmal das Selbstbewußtsein, mit dem noch Kafka seinen Josef K. ausgestattet hat, gilt hier etwas. Selbst er ist, in dieser Inszenierung und Besetzung (Wolfgang Schenck: dem Aussehen nach vielleicht ein wenig zu kleinbürgerlich, dem Verhalten nach gelegentlich etwas zu bekümmert), ein von vornherein verlorener Mensch. Daran ändern weder seine privilegierte Stellung noch seine Wirkung auf Frauen etwas. Man brauchte nicht einmal den Text des Romans oder seine Bearbeitung zu kennen, um von Anfang an zu wissen, wie dieser Prozeß enden muß, unabhängig sogar von Schencks gelegentlichen Gefühlsausbrüchen (vor allem ein empörter Monolog gegen K.s Advokaten, von Schenck auf seinem Schreibtisch knieend vorgetragen). Die Entfremdung, um die es hier offenkundig geht, ist total.

Dieter Fimms Bühnenbild, ein mustergültiges und von der Bremer Technik bewundernswert gehandhabtes Baukastensystem, bestätigt das ausdrücklich. Anstatt sich auf die von Kafka beschriebene Endlosigkeit der Gerichtsgänge und so fort naturalistisch einzulassen, macht es dem Zuschauer immer wieder klar, wie absolut die menschliche Beziehungslosigkeit an allen Ecken und Enden ist. Im Gerichtssaal hocken die Beamten wie Spatzen auf der Telegraphenleitung. Im Gerichtstreppehaus lungern zahllose, begeistert mitspielende Statisten herum. In der Pension, in der K. wohnt, herrscht klassische Zimmerwirtinnen-Kargheit. K.s Arbeitszimmer ist ein einziges Symbol der Einöde. Und überall herrscht die gleiche Not.

Es ist, wie gesagt, die Not der Menschen, die sich nicht aufeinander beziehen können und sich darum gelegentlich unschuldige Opfer suchen.

JUERGEN SCHMIDT

A	Allgem. Ztg.	Mainz	121,0
B	General Anz.	Hann.	66,1
C	Frankf. Anz.	Frankf.	26,8
D	Neue Presse	Coburg	28,0
E	Platzscheitl. Ztg.	Dirrensen	11,5
F	Rhein-Nachr.	Dorlmund	204,2
G	Saarbr. Ztg.	Saarbrücken	197,6
H	Schwäb. Ztg.	Leutkirch	117,2
I	Trierisch. Landts.	Trier	11,5
J	Westf. Bictt	Mielefeld	116,1
K	Westfäl. Allg. Ztg.	Essen	675,6
L	Westfäl. Post	Hagen	112,1
M	Westfäl. Pdsch.	Dortm. und	253,2
N	Westf. Neue Ztg.	Metzlar	11,3
O	Westf. Kurier	Widstaden	50,1
P	Stader Tagbl.	Stade	11,2

9 Datum

31. Mai 1975



Peter Weiss (rechts) mit Intendant Stoltzenberg und Regisseur Bindseil. (Bild: Metropress)

Bremer Uraufführung einer Kafka-Bearbeitung

„Prozeß“-Erfolg für P. Weiss

Von Ewald Jacobs

Bremen. Einer hatte einen Koffer mit auf die Probenbühne gebracht; er enthalte das „Kafkaeske“. Es ist das, was niemand genau zu definieren vermag, weder in Bremen bei den Proben zur Uraufführung einer Peter-Weiss-Bearbeitung von Franz Kafkas „Der Prozeß“, noch irgendwo anders verbindlich deutlich in der Literatur.

Aber irgendwie muß es diesem verwirrten Witzbold gelungen sein, in seinem Koffer das zu materialisieren (und über das hervorragende Ensemble zu streuen), was man gemeinhin als Leseerlebnis „echt Kafka“ nennen kann, denn die Bremer Inszenierung von Helm Bindseil (Bühne Dieter Flimm) enthielt viel davon.

Das war nicht unbedingt so zu erwarten, Peter Weiss, immer noch eine der größten Schriftsteller-Potenzen der deutschsprachigen

Gegenwartsbühne, hat nämlich den schon so häufig für die Bretter bearbeiteten „Prozeß“ nicht nur durch Fixierung auf einen bestimmten Zeitpunkt (das letzte Jahr vor dem 1. Weltkrieg), sondern auch durch entsprechende Zutaten aus Briefen und Kafkas Tagebuchaufzeichnungen erweitert. Er hat ihm sogar auf eine neue Ebene transponiert. Lebte die Romanfigur des Josef K. im Buch aus zeit- und raumlosen Assoziationen, so macht die

daß sie zeigt, wie die Mitmenschen ihn im Kontext zu Handlung und Eigenverhalten sehen.

Die dünnen Umweltbezüge der Kafka-Figuren, die schon andere Literaten ausdeuteten, sieht Peter Weiss nicht mythisch oder gar religiös, sondern aus dem Blickwinkel eines philosophischen Materialismus als kleinbürgerliche Enge: Respekt vor den Instanzen und Behörden, Gläubigkeit, Angst, Verklemmung, übertriebenes Rechtfertigungsbedürfnis: Josef K. will seinen Prozeß, er bekommt ihn, er endet elendig „wie ein Hund“. Aber er erkennt nicht eine Sekunde, wieso er dahin gelangt. Weiss meint: der Zuschauer (drei Stunden gebannt von der guten Aufführung) wird schon sehen, daß es an der falschen Gesellschaftsordnung liegt! — Auch eine Entschlüsselungsmethode für sonst so bedeutsame Dunkelheiten an Kafka.

„Mystik“ höchstens mal visuell: wenn der siebzehnfache Bühnenumbau im Dämmerlicht wie „Variationen“ über die leise Bewegung tonnenschweren Bühnenmaterials wirkte.

Für Bremer Vermutungen ein unerwartet starker Applaus; doch auch in der Intendanz am Goetheplatz weiß man, daß das, was beim Premierienpublikum „läuft“, noch kein „Renner“ der Saison wird. Dennoch wird man mit Genugtuung einen gelungenen, großen Pre-

Kafka bleibt auf der Strecke

Doppel-Uraufführung von Peter Weiss' „Prozeß“-Dramatisierung

4. 6. 75

Franz Kafkas Roman-Allegorien haben Dramatiker immer wieder zu szenischen Umgestaltungen für Bühne oder Film gereizt. Die neueste Dramatisierung eines Kafka-Romans stammt von Peter Weiss und wurde soeben an zwei Bühnen gleichzeitig, in Bremen und Krefeld, uraufgeführt. Weiss hatte sich auf Anregung des schwedischen Regisseurs Ingmar Bergman Kafkas „Prozeß“ vorgenommen und ihn in engster Anlehnung an das Original in eine szenische Fassung übertragen, die für sich das Recht einer klaren Deutung der vielschichtigen Vorlage in Anspruch nimmt.

Krefeld: Für Weiss spielt die Geschichte des Josef K. zwischen dem Juli des Jahres 1913 und dem gleichen Monat des Jahres 1914, also zwischen dem Ausbruch des Balkan-Krieges und den Ereignissen von Sarajewo. In dieser historischen Phase versucht der in einer großen Bank beschäftigte Prokurist Josef K. in der Roman-Deutung des Peter Weiss seine heile Kleinbürgerwelt unter allen Umständen durch unaufhörliche Anbiederung zu erhalten. K. strebt die Ideale dieser zum Untergang geweihten Daseinsform an. Er lebt unter ihren Drohungen und Erpressungen, ist ihr willfährig, kurz: er ist ihr „verhaftet“, und mit eben dieser Verhaftung beginnt schließlich Kafkas Roman und ebenso das Drama von Peter Weiss.

Das Verhaftetsein in dieser Welt der Illusionen und trügerischen Wahngelüste muß am Ende in die Katastrophe und physische Auflösung führen. Am Beispiel des Büromenschen Josef K. schildern Kafka-Weiss diesen Vorgang bis zum Ende der Ermordung des Helden durch ominöse Wachmannschaften. Das Gericht, das hier seinen Vernichtungsspruch fällt, ist ungreifbar, verharrt in Anonymität, symbolisiert einen undurchschaubaren „Prozeß“, an dem noch jeder zugrunde geht, der sich ihm widerstandslos ausliefert, wie K. es tut. Weiss konkretisiert die Szenen des Romans, bringt sie in einen chronologischen zeitlichen Ablauf, läßt Bezüglichkeiten zwischen den einzelnen Figuren der Büro- und Privatwelt des Josef K. aufleuchten.

Solche Dramatisierung bietet die Chance, zwischen zwei Inszenierungsmöglichkeiten zu wählen, einer grotesk-bildhaften oder einer radikal-realistischen. Bei Joachim Fontheim an den Vereinigten Städtischen Bühnen Krefeld-Mönchengladbach kam es zu einer merkwürdigen Vermischung von beiden, was zu einem langatmig-strapaziösen Theaterabend führte, der mehr all das vom Regisseur „Gemachte“ und „Inszenierte“ vorstellte, als die von Peter Weiss in seiner Romandeutung angestrebte Konkretisierung. Auf der völlig in Schwarz und Grau gehaltenen Bühne von H. W. Lennweit sorgt eine dreigeschossige Treppen- und Balustradenarchitektur für fortlaufendes Treppauf und Treppab. Realistische Szenen mit dick aufgetragener Zeigestockdramatik wechseln mit marionettenhaft erstarrten Figurenauftritten. Doch der Durchbruch zum wirklich Grotesken gelingt nie.

Daher bleibt in Krefeld alles in etwa Bedrohliche des Sujets auf der Strecke. 37 Rollen waren zu besetzen. An ihrer Spitze rackerte sich Norbert Kollskowsky in durchaus imponierender Gedächtnisleistung mit der undankbaren Partie des Josef K. ab, ohne daß Leiden und Qualen

des Gepeinigten und Verzweifelten über die Rampe gedrungen wären. Das Publikum reagierte dennoch freundlich und anerkennend für einen mühevollen Abend.

Wolfgang Stauch-v. Quitzow

*

Bremen: Weiss hält sich so eng an Kafka, daß er das Dialoggerüst sauberlich aus dem Roman herauslöst und das Geschehen dadurch zu konkretisieren meint, daß er es an den Vorabend des ersten Weltkriegs, in die Zeit vom 30. bis zum 31. Geburtstag Kafkas, legt. Ein erhebliches Mißverständnis ist es allerdings, wenn Weiss in dem Roman vor allem die zerstörerischen Kräfte der Kleinbürgerlichkeit am Werke sieht. Der Versuch, die angeblich „mystischen“ Mächte, denen K. ausgeliefert ist, auf soziale Bedingungen zurückzuführen, wird von den auf der Bühne gesprochenen Originalpassagen Kafkas je länger je mehr diskreditiert. So einfach läßt sich die metaphysische Unruhe, die von diesem großen Erzählwerk ausgeht, denn doch nicht vom Tisch wischen!

So werden in der Weiss'schen Fassung die Rätsel um Verhaftetsein und Schuld, um Wesen und Macht eines mysteriösen Gerichts, um Phantasie und Wirklichkeit eher größer als im Roman, weil ihnen die Einbettung in die epische Glaubwürdigkeit fehlt und die wenigen eingezogenen Korsettstangen sozialer Bindung gar keine neue Sicht erlauben.

Die Bremer Inszenierung von Helm Bindseil mühte sich mit Hilfe der von Dieter Flimm entworfenen Drehbühne redlich, den von Weiss geforderten schnellen Szenenwechsel zwischen K.'s Pension, seinem Büro und dem Gericht zu ermöglichen. Der Regisseur nahm nur geringe Raffungen des Textes vor und läßt die Schauspieler in dem Jahrhundertwendende-Korridor der verschiedenen Spielstätten — nur die Gerichtsszenen werden inkonsequenterweise in angedeuteten Kulissen gegeben — in illusionsfördernder Absicht agieren. Er hatte dafür in Wolfgang Schenck einen Josef K. zur Verfügung, der vornehmlich den zugleich irritierbaren und sturen Kleinbürger zeichnet. In einem fiktiven Dialog mit seinem Advokaten hat er seine besten Momente. Einen Gegenspieler K.'s gibt es auch in der Weiss'schen Fassung nicht, was alle übrigen Akteure zu Charentätigkeit verdammt, der sie sich mit mehr oder minder Geschick entledigen.

Die berühmte Schlußszene des Romans gerät in der Bühnenfassung zu einer Klammotte, die K.'s letzten Worte nach der Erdolchung „wie ein Hund“, jeden Stachel nimmt. — Freundlicher Beifall nach dreistündiger Vorstellung.

Peter Engel

ZEITUNGS-AUSSCHNITT-BÜRO
 FLEISCHAUER
 1000 BERLIN 37 Zehlendorf
 Stabenrauchstr. 2 T. 811 26 93
 5533 HILLESHEIM/Eif. T. 06593/415

1000 Berlin, Postamt Auflage P. 1. 1. 1921

A	Allgem. Ztg.	Mainz	121,0
B	General Anz.	Franz	64,3
C	Weltlage Anz.	Unna	24,8
D	Neue Presse	Coburn	20,0
E	Pfingst-Anz.	Pfingst-Anz.	17,6
F	Ruhr-Nachr.	Dortmund	264,2
G	Saarbr. Ztg.	Saarbrücken	197,6
H	Schwarz. Ztg.	Leutkirch	177,2
I	Triester. Landztg.	Triester	17,6
J	Westf. Blatt	Bielefeld	146,1
K	Westdtsch. Allg. Ztg.	Essen	675,6
L	Westfäl. Post	Hagen	162,1
M	Westf. Rdsch.	Dortmund	253,2
N	Westf. Neue Ztg.	Wetzlar	54,0
O	Westf. Kurier	Wiesbaden	59,5
P	Westerl. Tagbl.	Stadt	22,2

Datum:

Josef K. — ein Opfer seiner Klasse

Peter Weiss dramatisierte Kafkas „Prozeß“ — Uraufführung in Bremen

Was hat Josef K., der Held in Kafkas „Prozeß“, falsch gemacht? Worin besteht seine Schuld? Darüber haben sich Generationen von Kafka-Interpreten den Kopf zerbrochen, und als Endergebnis ihrer Deutungswut stellte sich heraus, daß das scheinbar so realistisch und folgerichtig dem tödlichen Ziel zusteuernde Geschehen sich jeder eindimensionalen Sinngebung entzieht. Die unbestrittene Größe des Romans liegt in seiner Vielschichtigkeit und Rätselhaftigkeit.

Doch nun kommt Peter Weiss und stellt Josef K. nicht nur auf die Bühne (wie vor ihm schon André Gilde, Max Brod und die Opernkomponisten von Einem und Schuller), sondern auch auf den Boden der Tatsachen — der sozialen. Im Programmheft des Bremer Theaters, das zusammen mit den Bühnen in Krefeld die Uraufführung des neuen Weiss-Stücks „Der Prozeß“ besorgte, tut er kund: Josef K. ist ein Opfer seiner Klasse. Genauer: Die Kleinbürgerlichkeit zischt ihn hinab.

Zwar steht K. seiner beruflichen Stellung nach, als Prokurist und führender Kopf einer großen Bank, weit über all den kleinen Leuten, die ihn auf seinen verschlungenen Prozeßwegen belauern und belästigen. Aber indem er sich vor

ihnen rechtfertigt, indem er um ihre Anerkennung buhlt, stellt er sich ihnen gleich. So muß er sterben, „weil er nicht aus seiner Klassenbindung herauskommt“.

Woher weiß das Weiss? Gewiß nicht nur aus seiner neuesten Beschäftigung mit Kafka, sondern vor allem aus vorausgegangener Marx-Lektüre. „Die mystischen Kräfte, denen K. ausgeliefert ist, sind durchgehend sozialer Natur“, erläuterte Weiss mit Marx und macht so aus Josef K.'s Schuld im doppelten Sinn ein „Kapital“-Verbrechen.

Nun mildert die Bühne immerhin manches von solchen Programmheftthesen. In der Bremer Inszenierung von Helm Bindseil ist zwar das Soziale — der Kleinbürgermief und das Armeleutemilieu — nicht ausgespart; aber es erschöpft sich in der liebevollen Kleinmalerei von Büro- und Pensionsenge, in der choreographischen Gruppierung von Mietshausbewohnern. Es wird nicht zum Motiv des Handelns oder der Katastrophe.

Zudem hatte Dieter Fimm für die 18 Weiss-Bilder höchst kunstvolle, atmosphärisch-stimmige Bühnenprospekte entworfen, die selbst noch bei den Szenenwechseln fast magische Wirkung erzielten, wenn die Drehbühne langsam ein

Kästchen-Bild zum folgenden zusammenschob. Und doppelter Boden fand sich hier zumindest als Stilisierung, etwa bei dem dekorativen Tableau eines Treppenhauses, das bis in den Bühnenhimmel hineinragte.

Peter Weiss hat sicher recht, wenn er darauf hinweist, daß die Bühnenpraxis zum Konkreten hin tendiert, daß sie die Einflüsterungen der Lektüre „ins Handgreifliche“ überträgt. Aber soll da der Dramatiker noch nachhelfen? Geschichte das nicht von ganz allein?

Handgreiflich übermannt fühlt sich der Zuschauer ohnehin, wenn ihm Josef K., der bisher nur in seiner Phantasie existierte und dort immer ein wenig die Züge von Kafka trug, leibhaftig auf der Bühne entgegentritt: So stämmig, resolut und mitunter kraftmeierisch auftrumpfend wie Wolfgang Schenck in Bremen, hatte er ihn sich jedenfalls nicht vorgestellt. Es kam fast einer Desillusionierung gleich. Erinnerung und Phantasie hätte man besser vorher an der Garderobe abgegeben.

Der Beifall, dem sich in Bremen auch Autor Weiss stellte, klang entsprechend: mehr höflich als überzeugt.

Hans Joachim Schyle

Süddeutsche - Zeitung

31. Mai 75

S7

Samstag/Sonntag, 31. Mai/1. Juni 1975

Kafka den Prozeß gemacht

Uraufführung der Peter-Weiss-Bearbeitung in Bremen

Der Traum soll haltbar gemacht werden. Peter Weiss hat Kafkas Roman „Der Prozeß“ für die Bühne bearbeitet. Im Bremer Theater am Goetheplatz ist, gleichzeitig mit Krefeld, die Premiere gewesen; doch was auf die Bretter verpflanzt wurde, damit man es mit Händen greifen kann, wurde nur griffig, wurde plan und platt.

Niemanden überrascht es, wenn der Josef K, den Peter Weiss vorführt, über seine Schuld nicht in religiösen Kategorien nachdenkt. Sein Rechtfertigungsdrang hat andere Ursachen. Weiss meint: „Die mystischen Kräfte, denen er ausgeliefert ist, sind durchgehend sozialer Natur; es sind die Kräfte, die mit Erpressungen und Drohungen eine alte Gesellschaftsordnung aufrechterhalten... warum wendet er sich nicht ab von den lebensfeindlichen Kräften? Warum gelingt es ihm nicht, die Erleichterung zu finden, deren Vorhandensein er doch ahnt? Warum nutzt er nicht die Impulse seines Zorns, seines Zweifels aus, um zu bekämpfen, was ihn niederhalten will?

Weil er nicht aus seiner Klassenbindung herauskommt. Alles, was er unternimmt, bleibt gefangen innerhalb der Normen, die sein bisheriges Dasein bestimmten. Er nimmt in diesem Bereich, als erster Prokurist in einer Bank, sogar eine gehobene Stellung ein. Er hat Untergebene, Diener. Ihnen gegenüber zeigt er sich als Herr, als Befehlender. Die Frauen, die er trifft, behandelt er nach den Mustern patriarchalischer Besitzergreifung. Er selbst setzt andere der Erniedrigung aus. Die Mitangeklagten, denen er begegnet, sind stets seinesgleichen. K ist in diesem Prozeß ein Verhafteter seiner Klasse.“

Diese Erklärungen setzt der Autor vor seinen Text, und auch wer sich mit selbstverleugnender Mühe von dem Adorno-Gebot frei macht, daß großen Kunstwerken ihr Medium nicht zufällig

ist; auch wer sich sagt, daß es ja nichts zu schaden braucht, wenn nach all den zionistischen, existentialistischen und psychoanalytischen auch einmal eine klassenkämpferische Deutung angeboten wird, kann am Schluß des dreistündigen, sehr langen Abends nur das Urteil fällen: Dieser Prozeß ist verloren.

Da gehört es noch zu dem geringeren Übel, wenn aus Theatergründen eine parataktische Sprechbarkeit an die Stelle jener Kanzleisprache tritt, deren Aktenkorrektheit sich immer wieder ins talmudisch Bohrende verrennt. Auch daß, wo immer es möglich ist, das Volk ins Spiel gebracht wird, ärmlich vor dem Schalter sich drängt, den Boden aufwischt oder vor dem Gerichtssaal ein Lied in der soziologisch hier so signifikanten tschechischen Sprache singt, mögen einem Autor mit gesellschaftskritischen Absichten andere vorwerfen. Aber wenn die monomane Traumlogik der Geschehnisse auf die Handlungselemente einer bürgerlichen Kriminalstory zurückgebracht wird, lebt nur der Vordergrund.

Eine Geschichte, die sich so ausschließlich im Kopf ihres Helden abspielt, in der alles, was ihn verstört und mehr noch alles, was er als selbstverständlich hinnimmt, den heikelsten eigenen Gesetzen, und seien es die der Syntax, folgt... sie wird, auf so süffige Rollen verteilt, zum Krimi ohne Spannung, zu Pop-Horror und durchschaubarer Agitation.

Die Bremer Bühne tat beides: Sie gab ihr Bestes und Auskunft über ihre Grenzen. Durch eine Bühnenmaschinerie, die Dieter Flimm in ständiger Bewegung hielt, trat Wolfgang Schenck seinen Alleingang an; vorbei an Partnern, die fast immer entweder zu jung oder zu alt waren, zuwenig oder zuviel machten, und selbst so eindimensional vordergründig wie die ganze Geschichte. WERNER BURKHARDT

Titel Erscheinungsort Auflage II. La. Woch. 1973

A	Aachener Nachr.	Aachen	54,3
B	Alfelder Ztg.	Alfeld	10,9
C	Burge. Kreisbl.	Burgdorf	13,5
D	Lallebach Ztg.	Celle	22,2
E	Hessisch. Allg.	Kassel	179,1
F	Neue Ruhr Ztg.	Essen	277,1
G	Offenbach Post	Offenbach	99,2
H	Hacklinh. Ztg.	Recklinghausen	69,6
I	Reichenh. Tagbl.	Bad Reichenholl	10,4
J	Rhein Ztg.	Koblenz	204,9
K	Schwarzw. Eote	Oberndorf	126,2
L	Stegener Ztg.	Stegen	47,4
M	Straubing. Tagbl.	Straubing	106,7
N	Südkurier	Konstanz	139,0
O	Tages Anzeiger	Regensburg	22,5
P	Trient. Volkfreund	Trient	31,7

7 Datum: 31. MAI 1975

Vergeblich Kafka gegen Kafka ausgespielt

Peter Weiß' Bearbeitung von „Der Prozeß“ uraufgeführt: Eigenart blieb auf der Strecke

Von PETER ENGEL

Franz Kafkas Roman „Der Prozeß“, dem eine Fülle deutender Literatur gilt, ist auch von den darstellenden Medien adaptiert worden, wobei die Eigenart des Prager Schriftstellers noch jedesmal auf der Strecke blieb. Die neueste dramatische Bearbeitung des Stoffes von Peter Weiss, die gleichzeitig in Bremen und Krefeld uraufgeführt wurde, versucht Kafka dadurch selbst den Prozeß zu machen, daß seine zweifellos mit biographischen Zügen versehene Hauptfigur Josef K. recht eindeutig mit ihrem Schöpfer gleichgesetzt wird. Das Bremer Publikum im Theater am Goetheplatz nahm die dreistündigen Bemühungen, dieser Version Bühnenrealität zu geben, widerspruchslos hin und bedachte Ensemble und anwesenden Autor am Ende mit mehr als freundlichem Beifall.

Mißverständnis

Weiss hält sich so eng an Kafka, daß er das Dialoggerüst säuberlich aus dem Roman herauslöst und das Geschehen dadurch zu konkretisieren meint, daß er es an den Vorabend

des ersten Weltkriegs, in die Zeit vom 30. bis zum 31. Geburtstag Kafkas, legt. Ein erhebliches Mißverständnis ist es allerdings, wenn Weiss in dem Roman vor allem die zerstörerischen Kräfte der Kleinbürgerlichkeit am Werke sieht. Der Versuch, die angeblich „mystischen“ Mächte, denen K. ausgeliefert ist, auf soziale Bedingungen zurückzuführen, wird von den auf der Bühne gesprochenen Originalpassagen Kafkas je länger je mehr diskreditiert. So einfach läßt sich die metaphysische Unruhe, die von diesem großen Erzählerwerk ausgeht, denn doch nicht vom Tisch wischen!

So werden in der Weiss'schen Fassung die Rätsel um Verhaftetsein und Schuld, um Wesen und Macht eines mysteriösen Gerichts, um Phantasie und Wirklichkeit eher größer als im Roman, weil ihnen die Einbettung in die epische Glaubwürdigkeit fehlt und die wenigen eingezogenen Korsettstangen sozialer Bindung gar keine neue Sicht erlauben.

Redliche Mühe

Die Bremer Inszenierung von Helm Bindseil mühte sich mit Hilfe der von Dieter Flihm

entworfenen Drehbühne redlich, den von Weiss geforderten schnellen Szenenwechsel zwischen K.'s Pension, seinem Büro und dem Gericht zu ermöglichen. Der Regisseur nahm nur geringe Raffungen des Textes vor und ließ sein ganzes Ensemble antreten.

Bindseil läßt die Schauspieler in dem Jahrhundertwende-Dekor der verschiedenen Spielstädten — nur die Gerichtsszenen werden inkonsequenterweise in angedeuteten Kulissen gegeben — in illusionsfördernder Absicht agieren. Er hatte dafür in Wolfgang Schenck einen Josef K. zur Verfügung, der vornehmlich den zugleich irritierbaren und sturen Kleinbürger zeichnet. In einem fiktiven Dialog mit seinem Advokaten hat er seine besten Momente. Einen Gegenspieler K.'s gibt es auch in der Weiss'schen Fassung nicht, was alle übrigen Akteure zu Chargentätigkeit verdammt, der sie sich mit mehr oder minder Geschick entledigen.

Die berührte Schlußzene des Romans gerät in der Bühnenfassung zu einer Klamotte, die K.'s letzten Worten nach der Erdolchung „wie ein Hund“, jeden Stachel nimmt.

Bremen: Peter Weiss dramatisierte Franz Kafkas Roman „Der Prozeß“

Ein Theaterstück ohne Menschen

Als eines der Schlüsselwerke unseres Jahrhunderts gilt Franz Kafkas Roman „Der Prozeß“ — die Geschichte des Bankprokuristen Josef K., der, ohne daß er etwas Böses getan hätte, eines Morgens verhaftet wurde, und der widerspruchlos das Todesurteil erleidet, obwohl er sich keiner Schuld bewußt ist. In Bremen war jetzt Peter Weiss' Dramatisierung des Stoffes zu sehen, inszeniert von Helm Bindseil.

Es ist nicht die erste. Die stammt von André Gide und Jean-Louis Barrault, für die „die geringste Abweichung vom Zustand der Vollkommenheit schon Schuld“ war, so daß Josef K. am Ende fragt: „Ist es, weil ich nie geliebt habe?“ Zwei Opern über diesen Stoff gibt es, von Gottfried von Einem und Gunther Schuller („Die Helmsuchung“). Orson Welles nutzte den Text für einen Film. Jan Grossmann aus Prag schließlich visierte die ebenso geheime wie engmaschige Gerichtsbürokratie des Kafka-Romans an, um die technische Welt der sechziger Jahre verschlüsselt ins Bild zu setzen — in der strengsten aller Bearbeitungen, die ausschließlich auf dem originalen Dialog des Romans beruht.

Die größte Nähe zum Original sei auch seine Absicht gewesen, erklärte Peter Weiss. Doch das Bremer Ergebnis vermochte nicht zu überzeugen — trotz des Regisseurs Helm Bindseil, der sich gerade in dieser Saison als ebenso phantasievoller wie präziser Realist herausgestellt hat. Ein entscheidender Teil der Schuld liegt sicherlich am Übergewicht des Bühnenbildes (Dieter Flimm), das eben in der Milieutreu, von der der Autor träumen mag, etliches zu wünschen übrigläßt.

Die drei Räume der Pension von Frau Grubach spannen sich über die ganze Breite der Szene; man erblickt in den Pausen komplizierte Drehungen der Bühne, sich verschiebende Dekorationen; Hebebühnen sind in Aktion, Glaswände und Vorhänge senken sich aus

dem Schnürboden. Für die Darsteller, die sich inmitten der paradierenden Technik bewegen, ist da kaum Raum zur Entfaltung. Nicht für Wolfgang Schenk (Josef K.), nicht für Christina Amun (Fräulein Bürstner), nicht für Renate Pichler (Frau des Gerichtsdieners). Man behält immer nur Bilder von einer Aufführung, die im Namen des Menschen anzutreten behauptet und in der es doch Menschen nicht gibt.

Doch wo liegt der Hauptgrund für die Enttäuschung? Kehrt nicht Peter Weiss von seinem Exkurs zum politisch manipulierenden „Dokumentar-Theater“ („Viet Nam Diskurs“, „Trotzki im Exil“)



Josef K. (Wolfgang Schenk) ist in die Räder einer Maschinerie geraten, die ihn am Ende zermalmt.

Foto: Fritz König

zu seinen Anfängen zurück? Denn Weiss' frühere Dramen — finstere Moritaten aus Chaos und Brutalität — sind schließlich, ebenso wie seine Prosa („Der Schatten des Körpers des Kutschers“) ohne Kafkas Visionen nicht zu denken.

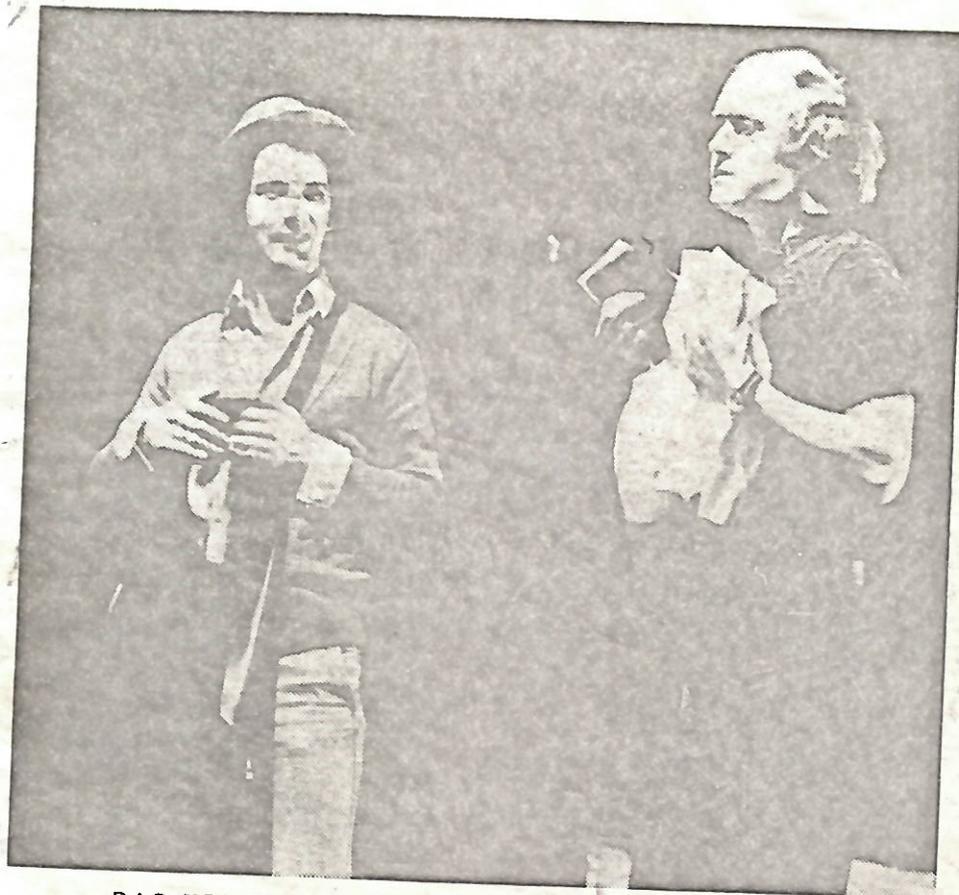
Doch der Schein trügt: Beim Wiederlesen, erklärt Weiss jetzt, habe er gefunden, daß die dunklen Gewalten der Roman-Vorlage „insgesamt die Kräfte der Kleinbürgerlichkeit sind“. Josef K., den Weiss recht eindeutig mit seinem Schöpfer gleichsetzt, leide „an den starken Beengungen, den Gesetzen und Wahnvorstellungen, die vom Bürgertum geschaffen wurden“. Und dennoch habe Josef „nichts anderes im Sinn, als ein Mitglied dieser Gesellschaft zu sein und sich hier, in seinem Beruf... vor den zuständigen Ämtern und Behörden zu bewähren“.

Kurz und gut: K. sei „ein Verhafteter seiner Klasse“, er komme nicht aus seiner Klassenbindung heraus und versäume es so, den ganz anderen Prozeß wahrzunehmen, der von der Arbeiterklasse bestimmt werde. Er verpaßt die Gelegenheit, die Welt zu verändern — „an dieser eigenen Schwäche zerbricht er“.

An dieser Trivialität der angebotenen Lösung aber krankt Weiss' Stück, und kein inszenatorischer Aufwand kann darüber hinwegtäuschen. Denn das von Weiss angesprochene Problem mag sein eigenes sein, der „Hölderlin“ zuletzt sprach dafür, Kafkas aber ist es gewiß nicht. Vielleicht ergibt sich einmal eine neue Interpretation der Vorlage, wenn man die Bezüge zum Transzendenten ausklammert und wenn man die Frage nach der letzten Instanz dieses Prozesses nicht stellt. Durch einen freundlichen Proletarier allein, der sich hin und wieder zu dem Angeklagten, diesem Prokuristen-Bourgeois gesellt, ist gar nichts gewonnen.

HORST ZIERMANN

Datum: Juni 1975



DAS NEUE PETER-WEISS-STÜCK „DER PROZESS“

... wurde nicht nur in Bremen (siehe nebenstehenden Bericht), sondern auch in Krefeld uraufgeführt, wo Norbert Kollakowsky (auf unserem Bild rechts) die Rolle des Prokuristen Josef K. spielt. Robert Wagner ist als Franz zu sehen. Generalintendant Joachim Fontheim hatte sich bei seiner Regiekonzeption eng an die sozialpolitisch orientierte Deutung des Autors gehalten, der die mystisch-verrätselte Welt Kafkas auf die zerstörende Wirkung kleinbürgerlicher Lebensformen zurückführen möchte. In der mehrbödigen Bühneneinrichtung, die H. W. Lenneweit geschickt in düsterem Kafka-Muster gestaltet hat, ist Fontheim eine im ganzen übersichtlich gegliederte, den Interpretationen des Autors gerecht werdende Auf- führung gelungen.

Foto: KEYSTONE

Uraufführung

Der Prokurist Josef K. - ein Verhafteter seiner Klasse

Peter Weiss dramatisierte Kafkas Roman „Der Prozeß“

Alptraumwelt und Rätselhaftigkeit des superbürokratischen Labyrinths, durch das Josef K. in heillosen Seelenangst irrt, haben schon mehrere Autoren verlockt, Franz Kafkas Roman „Der Prozeß“ für Schauspiel- und Opernbühnen oder den Film zu bearbeiten. Peter Weiss, der als Erzähler zum magischen Realismus mit Anklängen an Kafka gerechnet wird, hat jetzt auf Anregung des schwedischen Regisseurs Ingmar Bergman eine „gesellschaftskritische Dramatisierung“ des vieldeutigen Stoffes vorgenommen. Da Bergman keine Zeit fand für die geplante Stockholmer Inszenierung, sicherte sich das Theater der Freien Hansestadt Bremen, gemeinsam mit den Städtischen Bühnen Krefeld, die Uraufführung.

„Ausgangspunkt meiner Dramatisierung war der Versuch, mich so nah wie möglich an den Originaltext zu halten“, schreibt Weiss in der Vorbemerkung zum Bühnentext des Frankfurter Suhrkamp-Verlages. Nur gelegentlich fügt er zur Verdeutlichung des Handlungsablaufs Stellen aus Tagebüchern, Briefen und kurzen Prosa- stücken des Prager Literaten ein. „Die einzige Erweiterung des Themas war die Ein- ordnung der Geschehnisse in einen be- stimmten Rahmen... begründet in Kafkas eigener Biographie.“ So versetzt er den Zweiakter in die Jahre 1913/14, an den Vorabend des Ersten Weltkriegs und ge- winnt damit die äußerliche Wirklichkeit, die im Gefüge der Gedanken- und Traum- welt des Originals fehlt.

Wesentlich anders als Kafka sieht der erklärte Sozialist Weiss die Zentralfigur des Josef K. Für ihn ist der Prokurist einer Prager Bank ein „Verhafteter seiner Klasse“, der engherzigen Kleinbürger. Als am Morgen seines 30. Geburtstages von ... Schergen eines anonymen Gerichts ge- weckt, verhört und „verhaftet“ wird, be- hält er seine volle Entscheidungsfreiheit. Ein namenloser Mann rät ihm sogar: „Gehn Sie doch einfach raus. Die können Ihnen nichts anhaben.“ Aber K., der im Verlauf seines imaginären Prozesses die Erbärmlichkeit der alten Gesellschafts- ordnung klar durchschaut, wagt den Aus- bruch aus dem Unterdrücker-System nicht. Er beugt sich der Bankobrigkeit, er unter- drückt die Abhängigen seiner Umgebungs-

die Bürohelfer wie seine Pensionswirtin Grubach. So endet er als williges Opfer bürgerlicher Wahnvorstellungen.

So überzeugend sich die Theorien des 48jährigen Autors in den Vorbemerkungen anhören, im Stücktext sind sie nur mit Mühe wiederzuentdecken. Und dem Bremer Ensemble unter Helm Bindseils Regie gelingt es kaum, sie in der Bühnenpraxis sichtbar zu machen. Von klassenkämpferi- schen Tönen keine Spur! Lediglich auf dem Instanzenlauf durch die Treppenhäu- ser des Gerichtshofes dringt das Murren aufbegehrender Proletariat an Josefs Ohr. Sonst sieht sein Stationenweg von der Verhaftung über die Besuche beim Advoka- ten und beim Maler Titorelli bis zum Sterben „wie ein Hund“ wenig anders aus als in den früheren Dramatisierungen.

Wolfgang Schenck spielt den Prokuri- sten K. als mißlaunigen Bürokraten, der kopflos durch den ungreifbaren Prager Paragrafenschungel rennt. Stimmlich gelingen ihm eindringliche Abstufungen, doch seine Mimik bleibt ohne sonderliche Wandlungsfähigkeit. Von den zahlreichen Figuren prägen sich am ehesten die ängst- lich-verhuschte Wirtin von Ruth Puls und der manisch-demütige Angeklagte Block von Thomas Kylau ein. Die sexuellen Be- gegnungen mit den unterschiedlichen Frauen werden provinziell brav wegge- spielt. Überhaupt verhindert die bürger- liche Bravheit der Inszenierung, daß die antibürgerlichen Absichten des Autors verwirklicht werden.

Die stärkste Wirkung geht von Dieter Flimms Bühnenbildern aus. Sie erzeugen eine beklemmende Atmosphäre aus klein- bürgerlichem Häßlicher-Wohnen-Traum, käfigartiger Bankhöhle und schaurig-gro- tesken Gerichtsräumen. Nur dehnt das Verschiebespiel mit den Dekorationsteilen bei offenem Vorhang die Aufführung un- nötig auf Dreistundenlänge. Überdies hat Flimm die Rechnung ohne die Zuschauer in etlichen Parkettreihen gemacht. Dort sind wichtige Vorgänge wie der Tod des Josef K. optisch gar nicht wahrnehmbar. Erst die gestraffte und zwingend durch- dachte Inszenierung eines führenden Re- gisseurs wird zeigen, ob „Der Prozeß“ in der Fassung von Peter Weiss Bäu-